

bing and pillaging bands. Historians who have traditionally focused on the politics of that period will benefit from a detailed study of the anti-communist opposition.

M. takes an unusual approach in focusing on the post-hostilities activities of the wartime opposition. The wartime underground resistance has been studied extensively and is the subject of Polish- and English-language publications that are too numerous to reference in this review. The post-war anti-communist resistance has been highlighted in recent years by the PiS government in Poland, which referred to them as men and women who did not give up and who in fact did not abandon the lofty principles of fighting for Poland's independence. What M. has shown by focusing on individuals' motives is that these partisans, most of whom were men, were as prone to moral bankruptcy and committing atrocities against innocent people as those against whom they were fighting. He does not engage with recent historical controversies, but the conclusions of this study are unmistakable. In the seven chapters in which he tries to understand and explain what drove those men, what their vision of the future was, and how they justified their own position and actions, the author conducts a study of post-conflict demoralization.

One might ask whether an opposition movement, which was disunited from the outset and which during the period 1945–1948 completely lost its sense of purpose, is of any value. The answer to this question is undeniably in the affirmative. The Polish wartime resistance movement was always important because of the severity of the occupation, the collapse of the main opposition groups after the Warsaw Uprising, and finally, because of the Soviet takeover of Poland. What followed was the gradual collapse of opposition groups, who, as this study shows, clung to illusory principles while descending into robbery and inertia. This is not a unique situation in Poland; in fact, this is probably the norm with all forms of post-hostility social normalization. The author has approached the subject as a psychological study, which means that the book goes beyond being a historical monograph and is clearly intended to be a study of the mentality of those who continued to defy the post-hostility normalization.

The book is based on an impressive analysis of sources (personal accounts, security service reports, and memoirs of those who defined themselves as members of the opposition) that throw light on the motives and actions of individual actors. M. is very meticulous in indicating how he has analyzed the information contained in the wide variety of sources he has used, but he also scrupulously acknowledges the limits of these sources.

For a historian this is an unusual monograph, but one that undisputedly will become a model for the study of societies in the wake of conflicts.

London

Anita J. Prazmowska

War and Remembrance. World War II and the Holocaust in the Memory Politics of Post-Socialist Europe. Hrsg. von Paul Srodecki und Daria Kozlova. (War (Hi)Stories, Bd. 12.) Brill Schöningh. Paderborn 2023. IX, 310 S., Ill. ISBN 978-3-506-79092-7. (€ 129,-.)

Soziale und kulturelle Erinnerung dienen der Selbstvergewisserung einer Gruppe, sie wirken integrierend, sie haben Appellfunktion. *Memory politics* ist in dem vorliegenden Band offensichtlich als synonym mit Geschichtspolitik als eine Dimension der Geschichtskultur zu verstehen. Es wird zum Anliegen der Politik, geschichtliche Erinnerung zu gestalten und zu kontrollieren, Diskurse mitzubestimmen oder gar vorzuschreiben. Je autoritärer ein System, desto eher ist es bestrebt, die Erinnerung in nur ein einziges, als verbindlich erklärtes Narrativ einzubinden.

Die zwölf Beiträge des Sammelbandes sind verbunden durch den Raum des „postsozialistischen Europa“. Zu den gemeinsamen Erfahrungen der Länder im östlichen Europa gehört der Umbruch in der Erinnerungskultur parallel zur Ablösung der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung, zur Auflösung der sowjetischen Hegemonialosphäre und zum Zerfall der UdSSR und Jugoslawiens. Von Russland und Belarus abgesehen, verlor

das bis dahin verbindliche Heldennarrativ von der positiven Rolle der Roten Armee und ihrer Unterstützer als Befreier vom Faschismus seine Verbindlichkeit. Dasselbe gilt in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens für den Blick auf die Rolle der Partisanen. Demgegenüber hat nun das Narrativ von der Opferrolle der eigenen Nation an Gewicht gewonnen. Teilweise damit verbunden sind Neigungen zur Rehabilitation des damaligen Agierens profaschistischer bzw. aggressiv nationalistischer Kräfte und zur Relativierung von Verbrechen dieser Seite. Insgesamt gesehen herrscht nun eine Ambivalenz zwischen der abwägenden Offenheit für verschiedene Narrative und der Tendenz, neue Eindeutigkeiten durchzusetzen.

Der Holocaust als Teil der eigenen Geschichte in den von Timothy Snyder so genannten *Bloodlands* – zu denen man für die Jahre 1941–1945 auch den Raum Jugoslawiens rechnen kann – war in der Geschichtskultur der sozialistischen Länder ein marginales Thema. Der hier eingetretene Wandel in den letzten drei Jahrzehnten steht in ursächlicher Verbindung mit dem europäischen Integrationsprozess und der Orientierung an der Holocaust-Gedächtniskultur im Westen.

Diese allgemeinen Befunde, die sich aus der Gesamtheit der Beiträge des Bandes ergeben und zu denen auch Paul Srodecki im einleitenden und zugleich zusammenfassenden Kapitel „A Difficult Relationship – World War II and Remembrance in Post-Socialist Europe“ gelangt, zeigen sich in den weiteren elf Kapiteln in vielen Varianten – je nach Besonderheiten des Landes und dem gewählten Schwerpunktzugriff des Autors, der Autorin.

Im zweiten Beitrag der Sektion „Conceptual and Theoretical Frameworks“ erläutert Frank Golczewski die überall ähnlichen Mechanismen von Erinnerungspolitik, begonnen mit der Auswahl des als erinnerungswürdig Erklärten und des planvoll zu Vergessenden. Ist das Narrativ heroisierend? Oder betont es das Leiden? Gilt es dem Anliegen, vor der Wiederholung von Ähnlichem zu warnen, oder ruft es zur Wiederholung der Tat auf? Der Artikel ist auf Denkmäler konzentriert, doch verwiesen wird auch auf Gedächtnisträger wie Straßennamen und die Ordnung der Feiertage. Neben dem Systemumbruch nennt G. als Faktor für den radikalen Wandel der Geschichtspolitik seit 1989/91 auch den Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, das langsame Aussterben der Zeitzeugengeneration. Wir sollten, wie hier ergänzt sei, diesen gleitenden Übergang des Generationswechsels seinerseits als vorbereitenden Faktor für den politischen Umbruch benennen. Diesem ging schon in den 1980er Jahren die Entfaltung neuer, das offiziöse Bild infrage stellender Diskurse voraus.

Sechs Beiträge gelten jeweils einzelnen Ländern. Elizaveta Gaufman zeigt in aller Deutlichkeit den Sonderweg Russlands: Auch wenn Denkmäler und Straßennamen großteils geblieben sind, ist die Erinnerung an Revolution und Revolutionäre doch verblasst. Das Narrativ vom Großen Vaterländischen Krieg hingegen hat seinen Platz in der Erinnerungspolitik in unveränderter Deutung behalten. Im sich moderner Medien bedienenden *militainment* wird die Kriegsgewalt zum Gegenstand von Unterhaltung, am ausgeprägtesten im Militärpatriotischen Park der Kultur und Erholung der Streitkräfte der RF westlich von Moskau. Erstaunlicherweise erwähnt die Autorin nicht, dass zum Gesamtkomplex auch die neu errichtete, im Baustil eklektische riesige orthodoxe „Kirche der Streitkräfte der Russländischen Föderation“ gehört – auch diese als Träger patriotischer Mobilisierung und Kriegsverklärung. Nino Chikovani und Malkhaz Mataberidze zeigen durch den Vergleich u. a. von Schulbüchern die Ablösung vom sowjetischen bzw. russischen Narrativ in Georgien, verstärkt nach dem Krieg 2008.

Wie Darina Volf ausführt, wurde die Erinnerung an die Befreiung Westböhmens 1945 durch US-Truppen jahrzehntelang verdrängt; erst 1990 wurde der Jahrestag in Pilsen gefeiert. Bemerkenswert ist die Diskrepanz zwischen der Abräumung von Denkmälern, z. B. für den Sowjetgeneral Ivan Konev, als Teil der offiziellen Erinnerungspolitik und dem Ergebnis von Befragungen noch 2019, bei denen viele diese *damnatio memoriae* der Rolle der Roten Armee als Befreier bedauerten. Die Judenverfolgung im Protektorat wird als deutsche Angelegenheit weitgehend externalisiert. Der nicht-kommunistische Wider-

stand ist jetzt stärker in den Fokus gerückt, weitestgehend ausgeblendet bleibt die Beteiligung von Roma daran.

In der Slowakei bleibt der Holocaust nach Einschätzung von Monika Vrzgulová noch immer zu wenig reflektiert. Nebeneinander bestehen ein nationalistisch-katholisches und ein bürgerlich-liberales Narrativ, die sich durch ihre Wertung des Tiso-Regimes unterscheiden. Auf die Verortung des letztlich gescheiterten Nationalaufstandes 1944 in der heutigen Erinnerungskultur geht die Autorin nicht ein. Die wörtliche Übersetzung des Namens der 1863 gegründeten Kulturorganisation (*Matica slovenská*) als „Slovak Mother“ (S. 129) ist zu korrigieren. „Matica“ bedeutet „Bienenkönigin“, hier zur metaphorischen Selbstbeschreibung der Rolle im kulturellen Leben.

Jelena Jorgačević Kisić und Olga Manojlić Pintar konzentrieren ihren Beitrag zu Serbien und Kroatien auf die sich in vielem gegenseitig ausschließenden Narrative; gemeinsam ist die Dekonstruktion des ausschließlich positiven Bildes von der Rolle der Partisanen. Der Kult um deren gerechten Sieg unter Titos Führung war ein wichtiger Integrationsfaktor des sozialistischen Jugoslawien; hingegen waren die von den Partisanen begangenen Massenhinrichtungen bei Kriegsende ein Tabuthema. So gerechtfertigt die Aufarbeitung dieser Verbrechen ist, so problematisch ist die fallweise Neigung, damit die Verbrechen der Ustaša zu relativieren. Unabhängig von ihrer Verantwortung für zahlreiche Gewalttaten während des Krieges sind die *Četnici* als Kämpfer für die serbische Sache in Serbien rehabilitiert worden. Der Artikel dürfte für Leserinnen und Leser, denen das Geschehen im Raum des ehemaligen Jugoslawien nicht genauer bekannt ist, nicht leicht zu lesen sein. Vor allem erfolgt die Gegenüberstellung von Positionen im „carousel of memories“ (S. 150) fallweise ohne jede Einschätzung von deren Plausibilität. Es heißt einfach, eine kroatische Kommission habe 1999 festgestellt, im KZ Jasenovac seien 2 238 Menschen getötet worden. In Serbien spreche man zumeist von 700 000 Opfern (S. 158). Hier wäre ein Hinweis auf die heute weitgehend akzeptierte Zahl von 80 000–100 000 Opfern angemessen gewesen.¹ In Kroatien ist, wie ergänzt sei, abzusehen, dass die Zeit des Zweiten Weltkriegs als Thema der Erinnerungskultur immer mehr in den Schatten des „Krieges um die Heimat“ 1991–1995 tritt.

Die Befunde im Beitrag von David Feest zu Estland dürften in vielem auch für Lettland und Litauen Gültigkeit haben. Gemeinsam ist die Erfahrung, Opfer dreier Aggressionen durch zwei Systeme geworden zu sein. Das Gedenken an die deutsche Besatzung ab 1941 steht heute im Schatten der Erinnerung an die Erfahrungen bei den beiden Annexionen durch die Sowjetunion 1940 und 1945. Hier mit Bezug speziell auf Estland konstatiert F., dass lokale und globale Sichtweisen sich nie vollständig decken werden. Ein Kampf um Erinnerungen sei aber besser als ein institutionalisiertes kollektives Gedächtnis.

Die letzten vier Beiträge des Bandes gelten „Museums, Memorials and Monuments as Controversial Objects of Cultural Memory“. Ljiljana Radonić erkennt in den in vielen Ländern neuen oder völlig neu gestalteten Museen zwei Hauptbotschaften: Sie sollen den europäischen Standards auch bezogen auf die Einordnung des Holocaust genügen, und sie appellieren an die Länder, die im Kalten Krieg den „Westen“ bildeten, das Leiden der Völker im östlichen Europa stärker zur Kenntnis zu nehmen. Die Distanzierung vom früheren sowjetischen Narrativ sei dabei in den baltischen Staaten besonders ausgeprägt.

Zur Erinnerungspolitik in Belarus gehört, wie Kristiane Janke ausführt, die planvolle Einbeziehung der Standorte von Museen in die Stadtplanung. In Belarus ist nach den Un-

¹ Vgl. zum Forschungsstand: VLADIMIR GEIGER: Pitanje broja žrtava logora Jasenovac u hrvatskoj i srpskoj historiografiji, publicistici i javnosti nakon raspada SFR Jugoslavije – činjenice, kontroverze i manipulacije [Die Frage der Opfer im Lager Jasenovac in der kroatischen und serbischen Historiografie, Publizistik und Öffentlichkeit nach dem Zerfall der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien – Tatsachen, Kontroversen und Manipulationen], in: Časopis za hrvatsku povijest 52 (2020), 2, S. 517–587, <https://doi.org/10.22586/csp.v52i2.11253>.

ruhen von 2020 bei den Umgestaltungen und Neubauten die Pflege einer noch stärker geschlossenen Erzählung der Geschichtskontinuität des Landes seit dem Mittelalter bei starker Gewichtung der als positiv gewerteten Entwicklungen seit der Unabhängigkeit 1991 zu erwarten. Die Geschichte des Judentums im Raum von Belarus und der Holocaust dürften nur Randthemen werden.

In ihrem Beitrag zu Darstellungen des Zweiten Weltkriegs in ukrainischen Museen zeigt Daria Kozlova, dass alle Präsidentenwechsel seit 1991 mit Umbrüchen in der Erinnerungspolitik verbunden waren, während sich demgegenüber der Wandel der Konzepte in den Ausstellungen der Museen in langsameren Konjunkturen vollziehe. Erst allmählich habe die friedliche Koexistenz von sowjetischen und ukrainisch-nationalen Narrativen ihr Ende gefunden, und auch das Opfergedenken sei zum Thema geworden. Die Erfahrung des Euromajdan habe der Neukonzeptionierung starke Impulse gegeben.

Zsuzsanna Agora und George Deak befassen sich mit der Holocaust-Erinnerung in Ungarn nach 1989. Im „Haus des Terrors“ sind Pfeilkreuzlerherrschaft und Holocaust nur Nebenthema, im Vordergrund steht die Gewalt seitens der Kommunisten nach 1945. Die Erinnerung an den Holocaust ist in ein anderes, in einer ehemaligen Synagoge eingerichtetes und weniger bekanntes Museum ausgelagert. Das Gebäude des auf Biografien gerade von Geretteten ausgerichteten „Museums der Schicksale“ wurde zwar bereits vor einem Jahrzehnt fertiggestellt, doch das Museum ist noch nicht eröffnet, da vor allem jüdische Organisationen in Ungarn selbst den Vorwurf erheben, es verharmlose die Beteiligung von Ungarn als Mittäter beim Holocaust (S. 283).

Schon diese Auswahl an historischen Sachverhalten, an Formen und Mechanismen der Erinnerung zu Zweitem Weltkrieg und Holocaust mag verdeutlichen, dass vorliegender Sammelband geradezu als ein Handbuch zum Thema der Geschichtspolitik in den postsozialistischen Ländern dienen kann. Zu dessen Nutzbarkeit tragen die reiche Dokumentation an Forschungsliteratur in jedem Beitrag wie auch ein Register mit Orts- und Personennamen und einzelnen Sachbegriffen bei. Ein zweiter Band mit weiteren elf Beiträgen zum Themenkomplex ist angekündigt (S. IX).

Es gilt einfach, mit der Pluralität von Erinnerungen – auch unterschieden nach Männern und Frauen und Generationen (S. 169) – zu leben. Doch dazu gehören nicht das Akzeptieren von sachlich Falschem und das Verschweigen von Unliebsamem. Opfer- und Täterrolle können in einer Person, einer Gruppe vereint sein. Es gibt weder eine kollektive Schuld noch kollektive Unschuld; es zählen die Taten und das Verhalten des Individuums.

Kiel

Ludwig Steindorff

Gender, Generations, and Communism in Central and Eastern Europe and Beyond.

Hrsg. von Anna Artwińska und Agnieszka Mrozik. (Routledge Research in Gender and History, Bd. 42.) Routledge. London 2020. VII, 302 S. ISBN 978-0-367-42323-0. (£ 104,–.)

Dem von Anna Artwińska und Agnieszka Mrozik betreuten Sammelband liegt der Anspruch zugrunde, Gender und Generationen als analytische Konzepte für die Untersuchung des Kommunismus nutzbar zu machen. Die Autorinnen entwickeln dafür den Generationenbegriff Karl Mannheims weiter, indem sie diesen nicht nur genealogisch, sondern auch sozial verstehen. Damit wird es möglich, dessen – in der Ostmitteleuropafor-schung weitverbreiteten – normativen Ansatz zu überwinden, der vor allem in teleologischer Manier genutzt wurde, um die „Zeit seit dem Kommunismus“ (S. 16) zu untersuchen. In diesem Sammelband werden geschichts- und literaturwissenschaftliche Perspektiven mit kunstgeschichtlichen und soziologischen Ansätzen verbunden, um zu untersuchen, wie die Geschichte(n) von *gender*, *communism* und *generations* zusammenhängen.

Aus der Perspektive eines Historikers untersuche ich im Folgenden, welchen Mehrwert dieser Forschungsansatz für die Geschichtswissenschaften bietet, und diskutiere insbesondere diejenigen Aufsätze, die für Ostmitteleuropahistoriker:innen von Interesse sind.